

insgesamt weithin geschlossenes Auslegungswerk^f dar, orientiert an der durchlaufenden Linie der biblischen Heilsgeschichte. Brecht ordnet das Werk eher dem radikalen Pietismus vom Anfang als von der Mitte des 18. Jahrhunderts zu, also einer Spätphase. In manchen Punkten ist eine eher zurückhaltende Linie zu beobachten, Extrempositionen der Inspirierten finden sich nicht. – Der Vortrag bietet mehr als nur Hinweise, er gibt einen Gesamteindruck dieser bedeutenden Quelle für die Geschichte des Pietismus. Wie in ein ‚Sammelbecken‘ sind darin viele Traditionen und Beziehungen jener Zeit zusammengefloßen. Weitere Forschungsarbeiten stehen an und sind dringlich. Brecht regt diese nicht nur an, er hat einen gewichtigen Beitrag dazu geleistet.

Wie in anderen Bänden des Jahrbuches findet sich auch in Band 8 ein Beitrag, der nicht im direkten Zusammenhang zum Schwerpunktthema steht. Udo Sträter schreibt angriffig, anregend und besonnen über Pietismus und Sozialtätigkeit – Zur Frage nach der Wirkungsgeschichte des ‚Waisenhauses‘ in Halle und des Frankfurter Armen-, Waisen- und Arbeitshauses. Er möchte die Gründungen von Frankfurt und Halle im Kontext der Gründungen ähnlicher Anstalten ihrer Zeit sehen. S. 206. Er berichtet über verschiedene, regional weit getrennte Anstalten mit verschiedenen Zielen. Eine Vereinnahmung derselben für das Vorbild Halle scheint nicht statthaft. In Halle kann man eher die Grundzüge der Franckeschen Pädagogik, nicht aber die einer pietistischen Sozialfürsorge studieren. S. 220. ‚Daß Pietismus und Merkantilismus keine notwendigen Gegensätze sind, ist ohnehin bekannt‘. S. 223. An Friedrich Ernst von Solms-Laubach und seinem Armen- und Waisenhaus kann ein dafür kennzeichnendes Beispiel gezeigt werden ‚für das um die Wende zum 18. Jahrhundert nicht seltene Zusammentreffen von pietistischer Sozialverantwortung und merkantilistischem Unternehmertum‘. S. 229. Sträter abschließende These: ‚Vermutlich wird sich bestätigen, daß kaum jemals dort, wo sich pietistische Sozialverantwortung in einer Anstaltsgründung erwiesen hat, eine Nachahmung der Franckeschen Stiftungen versucht oder ein Waisenhaus nach dem Muster des Halleschen gegründet worden ist; fast durchweg handelt es sich entweder um kleine Stiftungen im traditionellen Stil des Hospitals oder um ‚moderne‘ Zentralanstalten mit Manufakturbetrieben. An der äußeren Gestalt läßt sich das ‚pietistische‘ vom ‚merkantilistischen Waisenhaus‘ nicht unterscheiden; auch für pietistische Landesherren war das Frankfurter Haus ein maßgebendes Modell, nicht die Halleschen Anstalten. S. 230. Damit ist der Weiterarbeit, regionalgeschichtlich und interdisziplinär zu betreiben, eine lockende Aufgabe gestellt.

Der weite Horizont des Jahrbuches zeigt sich auch in den Besprechungen von sachlich in weit auseinanderliegende Bereiche gehörenden Arbeiten (14 Titel). Wie unentbehrlich JGP in den wenigen Jahren seines Bestehens schon geworden ist, weist der Abschnitt Pietismus-Bibliographie 1981 mit Nachträgen aus, bearbeitet von Klaus Depermann, Dietrich Blaufuß u. a. In 18 Abteilungen gegliedert werden 248/49 Titel nachgewiesen. In der 19. sind frühere Rezensionen zusammengestellt. Das von Wolfgang Schöllkopf gefertigte Personen- und Ortsregister erleichtert den Gebrauch des Bandes. Es ist zu wünschen, daß das Jahrbuch über seinen bisherigen Wirkungskreis hinaus bekannt wird und die ihm gebührende Beachtung und Anerkennung findet.

Stuttgart

Konrad Gottschick

Robin A. Leaver, Bachs theologische Bibliothek / Bach's Theological Library.

Eine kritische Bibliographie / A Critical Bibliography. Mit einem Beitrag von Christoph Trautmann / With an essay by Christoph Trautmann (= Beiträge zur theologischen Bachforschung. Schriftenreihe der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für theologische Bachforschung. Herausgegeben von Walter Blankenburg und Renate Steiger, 1), Neuhausen-Stuttgart, Hänssler 1983, DM 48. –.

Leavers Arbeit „Bachs theologische Bibliothek“ bildet in der Reihe „Beiträge zur theologischen Bachforschung“ einen zweifellos charakteristischen Auftakt. Sie legt etwas von den Intentionen frei, aus denen die internationale Arbeitsgemeinschaft für theologische Bachforschung 1976 gegründet worden ist – nämlich einen Beitrag zur „theologisch-musikalischen Erforschung der Werke Bachs im Zusammenhang von Wis-

senschaft und Frömmigkeit seiner Zeit“ zu liefern (S. II). Innerhalb dieses Rahmens bestimmt sie sich des näheren von der Absicht her, zum einen angesichts des nur noch in drei Originalexemplaren vorhandenen Bestandes von Bachs Bibliothek dazu zu „ermutigen, in den Bibliotheken der Welt nach Originalexemplaren von Büchern aus Bachs Bibliothek zu suchen“, und zum anderen die Grundlagen zu legen, von einer besseren Kenntnis der theologischen Bibliothek Bachs her „zu einem besseren Verständnis seiner Kantaten, Passionen und sonstigen für den Gottesdienst geschaffenen Musik“ zu gelangen (S. VII). In einer Einleitung wird anhand der – erstmals in Spittas Bach-Biographie abgedruckten – *Specificatio*, d.h. der Auflistung von Bachs Hinterlassenschaft, das weitere Geschick dieser Hinterlassenschaft und vornehmlich der Buchbestände dargelegt (S. 4 f. Der Abschnitt ist von Chr. Trautmann); des weiteren wird der Versuch unternommen, den Sachwert der Bibliothek Bachs – in kritischer Würdigung der Forschungen Spittas – zu taxieren (S. 10 f.); sodann erfolgt nach zahlreichen Anmerkungen zu einer dem Gegenstand angemessenen bibliographischen Methodik die Sichtung von Einzelwerken im Sinne der Bedeutung der von Bach verwendeten theologischen Literatur sowohl für Bachs Frömmigkeitsgeschichtlichen Ort allgemein als auch für sein kompositorisches Schaffen insbesondere (S. 19 ff.). Daß diese Sichtung summarisch verbleibt, liegt angesichts der Intentionen der Arbeit auf der Hand.

Wichtiger ist jedoch die umfangreiche – und von Leaver in einem Zeitraum von etwa dreizehn Jahren erstellte (S. VII) – Dokumentierung und Bibliographierung des Befundes selbst (S. 29 ff.). Die *Specificatio* wie die Titel der einzelnen Werke werden umfassend – auch reprographisch – wiedergegeben. Über den Aufweis der Fundorte hinaus werden gegebenenfalls Nachdrucke von Einzelschriften bibliographisch erfaßt; ebenso erfolgen Hinweise auf die anderweitige Behandlung der von Bach verwendeten Schriften in der im Umkreis der Bach-Forschung vorfindlichen Sekundärliteratur. Eingefügt ist schließlich – im Blick auf mögliche weitere Entdeckungen von Originalexemplaren aus Bachs Bibliothek – eine Liste verschiedener Namenszüge, „die sich in den Bänden befinden und sie als aus Bachs Besitz stammend ausweisen könnten“ (S. VII; vgl. S. 43 f.).

Leaver hat Recht: „... die Arbeit daran, den ganzen Inhalt von Bachs Bibliothek zu verstehen und zu zeigen, wie er zu seinem Leben und Werk in Beziehung steht, hat tatsächlich gerade erst begonnen“ (S. 21). Diese Feststellung mag auf den ersten Blick verwundern im Angesicht der Tatsache, daß zumindest das kirchenmusikalische Werk Bachs im gemeinkirchlichen wie theologischen Bewußtsein einen geradezu klassisch-breiten Raum einnimmt, darüberhinaus Bachs „Theologie“ im Kontext seiner Musik schon mancherorts auch in Einzeluntersuchungen gewürdigt worden ist. Nicht übersehen werden kann jedoch, daß eben diese „klassische“ Bedeutung Bachs für protestantisches Bewußtsein im Blick auf sein wirkliches „Verstehen“ eine Gefahr dargestellt hat, d.h. der Blick auf das „Ganze“ des kirchenmusikalischen (und des gesamtmusikalischen) Schaffens Bachs, seine grundlegende Verwurzelung in lutherischer Kantoraltheologie (mitsamt ihren mystischen, pietistischen und aufklärerischen) Implikationen den Blick auf das Detail eher zu versperren und insofern einer theologisch-musikalischen Dogmatisierung Vorschub zu leisten vermochte (wobei Theologen einer solchen Dogmatisierung häufiger zu erliegen scheinen als Musiker). Alledem gegenüber bleibt mithin geschichtlicheres Denken in Anschlag zu bringen – in der Hoffnung auf Gewinn neuer Einsichten.

Zum einen historisch-theologisch: Im Sinne einer achtsameren Aufdeckung der verschiedenen Frömmigkeitsgeschichtlichen Bezüge, wie sie sich in Bachs Umgang mit der Theologie seiner Epoche darstellen und zugleich in die konkrete musikalische Faktur eines konkreten Werkes umgesetzt erscheinen, in jener Freiheit textlichen wie musikalischen Gestaltens, welche der Generation der theologischen wie musikalischen Bach-Rezeption nach dem ersten Weltkrieg – im gebannten Blick allein auf die „kosmologischen“ Elemente von Bachs Musikverstehen – oft nicht sonderlich im Bewußtsein stand. Hier dürften sich zugleich – in einem längst noch nicht zureichend bedachten Teilbereich interdisziplinärer Historiographie – auch methodisch reizvolle und sachlich relevante Zugänge zur Frömmigkeitsgeschichte des 18. Jahrhunderts erschließen.

Zum anderen praktisch-theologisch: Untersuchungen der von Leaver angeregten Art dürften zugleich die Reflexion der Beziehung zwischen Theologie und Musik – zwar paradigmatisch, aber doch grundlegend – vertiefen und damit zumindest implizit – und wiederum paradigmatisch – das im Raum protestantischer Theologie immer noch unterschätzte Problem einer theologischen Ästhetik allgemein auf neue Fragerichtungen hin öffnen. Nicht unerwähnt bleiben kann auch die Relevanz dieses Horizontes theologisch-musikalischer Bach-Forschung für die gottesdienstliche Geschichte und Gegenwart. Immerhin vermöchte ein gründlicheres Bedenken der theologischen Voraussetzungen, von welchen aus Bach sich der Frage der gottesdienstlichen Musik nähert, um sie zugleich in seinem eigenen Schaffen zu beantworten, einen gewichtigen Beitrag für eine – immer noch nicht geschriebene – Geschichte gottesdienstlicher Musik unter theologischem Aspekt zu liefern. Erinnerung werden muß in diesen Zusammenhängen auch an das noch nicht zu Ende gedachte Problem einer – nicht nur musikalisch-formalen, sondern auch theologisch-reflektierten – Integration von Bach-Kantaten in den Gottesdienst mitsamt seinen Folgerungen etwa für die Frage einer gegenwärtigen Predigtgestaltung.

Leaver will seine Arbeit – und auch hierin hat er Recht – vor allem als Impuls für die Bach-Forschung selbst verstehen (S. 21). Zu hoffen bleibt jedoch, daß die hier möglichen Ergebnisse nicht nur im Erkenntnishorizont der Bach-Forscher verbleiben, sondern über ihren Kreis hinaus in der historischen wie praktischen Theologie wahrgenommen werden.

Köln

Gustav A. Krieg

Manfred Jakobowski-Tiessen, *Der frühe Pietismus in Schleswig-Holstein. Entstehung, Entwicklung und Struktur*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1983. 188 S. (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 19).

Pietismus und Schleswig-Holstein, das scheint nicht zusammenzupassen, es sei denn, man denkt an die sprichwörtliche ‚Bordelumer Rotte‘. Der Vf. hat in seiner 1982 fertiggestellten Kieler phil. Dissertation (Doktorvater: Hartmut Lehmann) seltenes archivalisches und gedrucktes Quellenmaterial ausgewertet und die Entfaltung des Pietismus im Rahmen der verwickelten politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den Herzogtümern Schleswig und Holstein aufgezeichnet. Bis ins zweite Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gab es im kirchlichen Pietismus dieser Herzogtümer kaum Konventikel. In den zwanziger und dreißiger Jahren mehrte sich deren Zahl im Raum zwischen Flensburg und Tondern. Wegen wiederholter Klagen über radikalpietistische Tendenzen in Sondertreffen der Erweckten versuchte 1741 eine königliche Verordnung zu regeln, „in wie weit die Haltung geistlicher Versammlungen außer dem öffentlichen Gottesdienst zugelassen, oder untersagt seyn solle“ (S. 106). Negativverfahren mit Friedrich Breckling (1629–1711), dessen Pazifismus und heftige Sozialkritik den Herrschenden zu schaffen machte, erleichterte der Orthodoxie die Abwehr des Pietismus. Es fällt auf, daß Christian Kortholt (1633–1694), ein Freund Speners, ‚collegia pietatis‘ nicht begünstigt hat, obschon er sonst als Theologe und Prorektor der 1665 gegründeten Kieler Universität den ‚Vorpietisten‘ zuzurechnen ist. Die sozialen Träger der pietistischen Bewegung waren in den Herzogtümern, wie der Vf. herausstreicht, vor allem Pastoren, die treu zur Kirche standen und im Blick auf Reformen behutsam ans Werk gingen. Am Beispiel Tondern zeigt der Vf. den Wandel der Einstellung der schleswig-holsteinischen Pietisten zu Konventikeln. Propst Samuel Reimarus hatte hier, wiewohl selbst Pietist, ihm unterstehende Pastoren, um Verwirrung zu vermeiden, verboten, erbauliche Versammlungen in der Kirche abzuhalten. Sein Nachfolger Propst Johann Hermann Schrader, der in der Landeskirchengeschichte einen Namen hat, stütze ‚Hauskirchen‘ im Sinne Speners, durch die auch in den Herzogtümern der Pietismus allmählich stärker eine Laienbewegung wurde. Deutlich hat Jakobowski-Tiessen die sozialen Voraussetzungen herausgestellt und sozialpsychologische Aspekte beleuchtet. In den erwecklichen Zusammenkünften (Hauskirchen) erlebten Laien im